

Abschlussbericht Ökumenisches Studienjahr 2013/2014

(Lukas Meyer, lukasdmeyer@web.de)

Von August 2013 bis zum Juni 2014 habe ich mein Ökumenisches Studienjahr am Centro Melantone in Rom absolviert. Im Anschluss an das Studienjahr machte ich noch ein Gemeindepraktikum der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Catania auf Sizilien, sodass ich insgesamt ziemlich genau ein Jahr in Italien gelebt habe. In diesem Abschlussbericht möchte ich zusammenfassen, welche Gedanken ich zu Rom und Italien, sowie zur Ökumene gefasst habe.

Die Stadt Rom hat mich durch alle Höhen und Tiefen des Studienjahres durchweg fasziniert. Da ich überaus viel Besuch aus Deutschland bekam, gab ich viele Stadtführungen und lernte so mit jedem Besuch mehr und mehr über die Stadt. Auf einem Poster schrieb ich mir die wichtigsten Daten der 2.500-jährigen Stadtgeschichte auf und ergänzte Orte, die zu den Daten passten. Sukzessive entwickelte sich so für mich ein Bild, wie die Stadt über zweieinhalb Jahrtausende geworden war. Auf diese Weise konnte ich mir und später auch meinen Gästen die verschiedenen Epochen anhand der Gebäude erklären. Für mein Studium ist dies ein sehr ergiebiges Lerngerüst geworden, da weiterhin meine Studieninhalte mit der Stadt Rom verwoben ist. Im Kopf gehe ich noch manchmal vereinzelt Orte der Stadt entlang und kann diese Orte nun mit historischen Ereignissen oder Debatten verknüpfen. Als Lernstütze ist das hilfreich: So denke ich etwa bei Christenverfolgungen an den Neronischen Brand 64 nach Christus und stelle mir den Circus Maximus vor, an dem der Brand seinen Anfang nahm.

Das universitäre Programm während des Studienjahres hat sich in zwei Schienen aufgegliedert. Einerseits bestand das Programm aus Angeboten durch das Melanchthon-Zentrum - bspw. Exkursionen und Blockseminare mit Prof. Wallraff oder externen Dozentinnen und Dozenten - andererseits bestand das Programm aus selbstgewählten Kursen. Meines Erachtens ist der Mix aus Angebot und Selbstständigkeit am Ökumenischen Studienjahr besonders attraktiv. In den selbstgewählten Kursen war es insbesondere zu Beginn nicht ganz einfach sich in der verwirrenden Vielfalt von etwa 20 verschiedenen theologischen Fakultäten, die sich schwerpunktmäßig von Patristik über Mariologie über Heiligenverehrung erstrecken konnten, zurechtzufinden. Das Niveau der Veranstaltungen war auch stark schwankend. So war auch etwa das Italienisch sehr schwankend - ich erinnere mich an einen US-amerikanischen Professor, der ein derartig eigenartiges Italienisch sprach, dass ich es für eine Minute für ein eigentümliches amerikanisches Englisch hielt. Für mich selbst waren schließlich auf katholischer Seite die Gregoriana - die Jesuiten-Hochschule - und das Antonianum - die Franziskaner-Hochschule - die Hauptanlaufstellen. Dort machte ich u.a. einen Kurs zum Thema Flüchtlingsrecht, bei dem Teilnehmer aus fünf verschiedenen Kontinenten mitwirkten und eine spannende Globalperspektive vermittelten. Außerdem konnte ich an einem

außergewöhnlich guten Kurs zur franziskanischen Wirtschaftsethik im Mittelalter teilnehmen. Letzten Endes habe ich aus dem Studienjahr allerdings die größten Sympathien für die protestantische Minderheit der Waldenser entwickelt. An der familiären Fakultät, wo fünf Professoren etwa fünfzig Studierende betreuen, wurde in Seminaren offener diskutiert und so waren auch die Veranstaltungen ergiebiger. Das ausgeprägte Selbstbewusstsein dieser kleinen Fakultät unweit des Petersdoms führte nicht immer zu ökumenischen, aber zumindest anregenden Perspektiven.

Privat war die Entscheidung, in eine Wohngemeinschaft mit italienischen Mitbewohnern zusammen zu ziehen, gut für die Zeit in Rom. Mein Italienisch ist vor allem dadurch besser geworden und die Verbindung zur Stadt war stärker. Viele Eigenheiten oder Sorgen der lokalen Einwohner konnte ich aus erster Hand erfahren. Vor allem die Schwierigkeiten, unter denen vor allem junge Menschen im krisengebeutelten Italien zu leiden haben, wurden deutlich: Die Beschäftigungsverhältnisse sind oft prekär, insbesondere junge Menschen werden grundsätzlich schlecht bezahlt und müssen sich erst einmal gegenüber alteingesessenen Arbeitskräften beweisen. Mein Mitbewohner war als frisch examinierter Jurist in einer Anwaltskanzlei tätig und hatte teilweise Freunde, die promovierten. Für mich war überraschend, wie hart die jungen Menschen im Alter um die Ende 20 und Anfang 30 arbeiten mussten und wie schlecht die Bezahlung zugleich war. Gerade in geisteswissenschaftlichen Disziplinen ist z. B. nicht unüblich, dass die Promovierenden ihre Promotion allein freiwillig absolvieren und keine Bezahlung erhalten. Die Lebenshaltungskosten müssen also über Nebenjobs gegenfinanziert werden. Unter anderem deswegen zieht es viele junge Italiener ins Ausland, wo sie bessere Arbeitsbedingungen vorfinden. Für das zweitälteste Land der Welt – im Altersdurchschnitt befindet Italien sich hinter Japan als ältestes Land der Welt und vor Deutschland, das an dritter Stelle rangiert – ergibt sich mittelfristig eine problematische Situation. Der Bedarf an sozialer Versorgung wird mit dem demographischen Wandel weiter steigen, allerdings verlassen talentierte Fachkräfte zunehmend das Land, was die wirtschaftliche Lage weiter verschärft.

Während meiner Zeit in Italien konnte ich auch beobachten, wie Matteo Renzi Ministerpräsident wurde und mit viel Aufsehen versuchte, die Krise im Land zu beenden – bislang erfolglos. Ca. ein Monat, bevor er zum Ministerpräsidenten geworden war, hatte ich ihn mit ein paar Freunden in einer Talkshow namens „Servizio pubblico“ live im Studio gesehen. In mehrerlei Hinsicht war diese Sendung interessant: Sie wird auf dem Sender „La 7“ ausgestrahlt, der im Gegensatz zu den öffentlichen RAI-Sendern oder den privaten Mediaset-Sendern von Berlusconi als tatsächlich unabhängig gilt. Gerade junge gebildete Italiener sehen diesen Sender als letzte Bastion des investigativen Journalismus, während alle übrigen Sender als Indoktrinierungsbetrieb von Parteien oder Interessengruppen gesehen werden. Nachdem der Talkshowmoderator und Renzi bereits eine Stunde diskutiert hatten, fragte ich in meiner leichten Ermüdung einen Freund, wann die Sendung zu

Ende wäre. Aus Deutschland war ich gewohnt, dass solche Sendungen maximal 90 Minuten dauerten. Diese Sendung hingegen erstreckt sich auf lyrische vier Stunden, was mir überehrgeizig erschien. In italienischer Hypotaxe erstreckten sich zahlreiche Grundsatzdebatten, die zwischendurch von kurzen Einspielungen unterbrochen wurden. In jeder dieser Unterbrechungen zückte Renzi sein Smartphone; teilweise, um zu twittern, teilweise, um seine Apps zu checken.

Auf der einen Seite konnte ich die geradezu refrainartig wiederholten Phrasen zur italienischen Krise hören, die ich das gesamte Jahr immer wieder hörte, ohne dass eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage in Sicht war. Im Gegenteil, die Lage verschärfte sich sogar, sodass es von November bis Februar zahlreiche Unruhen in Mailand und Rom gab, bei denen vor allem junge Arbeitslose als selbsternannte *forconi* (Mistgabeln) wütend gegen die Arbeitsmarktmisere demonstrierten. Auf der anderen Seite konnte man einen Eindruck vom Phänomen Renzi bekommen. Mit gerade einmal 39 Jahren ist er der jüngste italienische Ministerpräsident aller Zeiten – eine außergewöhnliche Personalie in einem der Gerontokratie verpflichteten Land. Durch seine vielen Tweets und Facebook-Beiträge oder seine eng geschnittenen Outfits erscheint Renzi als junger, aufstrebender und internationaler Politiker. Zu Beginn seiner Amtszeit im Februar 2014 weckte er hohe Erwartungen, was sich etwa im Wahlergebnis der Europawahl 2014 in Italien zeigte: Renzis Partei PD (Partito Democratico) erreichte hier 40 %, was das beste Ergebnis aller Zeiten war. Gleichwohl kehrte schnell Ernüchterung ein und die miserablen Englisch-Kenntnisse Renzis zeigen seine Grenzen deutlich auf. Ein Aufschwung Italiens ist nach wie vor nicht in Sicht, das Land befindet sich noch immer in einer tiefen Krise und auch ein politisch völlig unbeschriebenes Blatt wie der Selbstdarsteller Renzi vermag daran nichts zu ändern.

In dieser Krise erstrahlt Papst Franziskus noch immer als eines der letzten Vorbilder im Land. Anders als bei Renzi blieb die hohe Öffentlichkeitswirkung und Beliebtheit des Papstes nahezu ungebrochen. Für mich war hierbei interessant zu sehen, dass die Beliebtheit in den katholisch-theologischen Kreisen überraschend gering war – oder dass zumindest auffallend nüchtern über Franziskus gesprochen wurde. Die katholische Theologie in Rom ist insgesamt eher konservativ und gerade hier ist man vorsichtiger, wie man sich äußert. Hinter vorgehaltener Hand war den Theologen vereinzelt eine kirchenkritische oder gar papstkritische Position zu entlocken, aber der Normalfall war doch, dass sehr allgemein und konform über die Kirche gesprochen wurde. Offenbar war stets eine gewisse Sorge vorhanden, dass die eigenen Aussagen noch gegen einen verwendet werden würden. Oder es gehört sich für den katholisch geprägten Diskussionsstil nicht, offen und laut die eigene Kirche zu kritisieren.

Über ein Ökumene-Seminar an der Gregoriana lernte ich Monsignore Türk kennen, der seit 1999 Mitarbeiter im Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen ist. Gerade der konservative

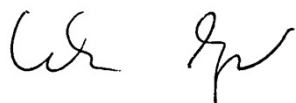
europäische Klerus, zu dem auch Türk gehört, wahrt eine skeptische Distanz zu Papst Franziskus. In der vatikanischen Hierarchie nahm Franziskus bereits eine Relativierung europäischer Kräfte zugunsten der Aufwertung asiatischer, afrikanischer und lateinamerikanischer Kräfte vor. Dies zeigen etwa die jüngsten Kardinalernennungen sowie die Auswahl des päpstlichen Beraterstabs. Diese Globalisierung der Kirchenstrukturen ist aber getrennt zu sehen von der positionellen Ausrichtung der römisch-katholischen Kirche. Die große theologische Liberalisierung ist bislang ausgeblieben, auch wenn vor allem die liberale Presse sich hier viel von Franziskus verspricht. Doch vor allem die Familiensynode hat gezeigt, dass konservative Kräfte sich letztlich durchgesetzt haben und keine großen Änderungen der Doktrin zu erwarten sind.

Die Dominanz des konservativen Katholizismus in Rom war für mich als liberalen Protestanten häufig befremdlich. In Gesprächen an der Universität oder auch im Ökumenekreis mit den Seminaristen des *Collegium Germanicum et Hungaricum* war ich manchmal irritiert. Zum einen war die Szenerie an sich meist schon eigenartig, so ist die Gregoriana oder das Kollegsgebäude immer extrem sauber, beinahe steril. Zum anderen führten manche Debatten weniger zu einer Annäherung als in eine Sackgasse. Der Konfliktklassiker Abendmahl führte stets zu hitzigen Debatten, bis heute ist mir das offizielle römisch-katholische Verständnis fremd geblieben. Nach kanonischem Recht qualifiziert man sich zur Eucharistie durch Taufe, Beichte und Anerkennung der kirchlichen Hierarchie – eine solche amtliche und juristisch überprüfbare Bemessung des Christ-Seins bleibt für mich als Protestanten nicht nachvollziehbar. Ich warb also immer für die Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche, wie sie in den evangelischen Kirchen Niederschlag gefunden hat. Unter anderem deswegen ist es ja bei evangelischen Abendmahlsfeiern auch möglich, dass Katholiken ohne Probleme am Abendmahl teilnehmen können. Ein Kommilitone war darüber derartig verärgert, dass er sagte: „Also Abendmahl mit Buddhisten geht klar!“ und sofort darauf verschwand, um nicht weiter mit mir leidig diskutieren zu müssen.

Als Ausgleich zu diesen aufreibenden ökumenischen Debatten mit konservativ Gesinnten fuhr ich in meinem Studienjahr dreimal nach Assisi, wo ich Kontakt zur Gemeinschaft von Bose geknüpft habe. Die Gemeinschaft versteht sich dezidiert ökumenisch und ist im Zuge des Zweiten Vaticanums entstanden. Bei einer Fahrt blieb ich für eine Woche in der Gemeinschaft San Masseo und lebte gemeinsam mit den Mönchen den monastischen Rhythmus. Dies waren eine bereichernde spirituelle Erfahrung und ein willkommener Ausgleich zu den festgefahrenen dogmatischen Debatten in Rom. In Assisi wurde die Vielfalt der römisch-katholischen Kirche sichtbar und zugleich spürte ich, dass mit dem franziskanischen Katholizismus wesentlich mehr anfangen kann. Im Sommersemester wählte ich dementsprechend auch einen Kurs über franziskanische Wirtschaftsethik am Antonianum, über den ich in Deutschland auch eine kirchengeschichtliche Hausarbeit schreiben werde.

Unterm Strich blieb für mich also einerseits Irritation, andererseits auch Verständnis für den römischen Katholizismus. Zugleich faszinierte mich auch die innerprotestantische Ökumene zunehmend. Im Sommersemester studierte ich mehr bei den Waldensern in der Facoltà Valdese, wo ich mich sehr wohl fühlte. Die Debatten hatten einen grundlegend anderen Charakter; Seminare waren hier tatsächlich Seminare und keine heimlichen Vorlesungen: es wurde also tatsächlich diskutiert und nicht einfach gehört, was der Professor sagte. Auch die familiären Betreuungsverhältnisse von 5 Professoren für 40 Studierende führten zu einer anregenden Studienatmosphäre. Mit Professore Garrone lernte ich nun einen engagierten Waldenser und italienischen Linksliberalen besser kennen, der auf der Kundgebung zum 20. September jedes Jahr ein flammendes Plädoyer für die Demokratie und gegen den katholischen Klerikalismus hält. Die selbstbewusst-protestantische Atmosphäre unter den Waldensern bediente mein Gefühl der Irritation, auch wenn ich manche Äußerungen deutlich zu antikatholisch fand. Neben den Kursen an der Facoltà Valdese belegte ich auch noch eine Vorlesung zum katholischen Modernismus im 19. Jahrhundert an der Gregoriana. Die Beschäftigung mit dem Verhältnis von Moderne und Katholizismus konnte meine vorherigen Irritationen konstruktiv auffangen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ich meine Interessen für Rom, Italien und den ökumenischen Dialog gut vertiefen konnte. Ich habe viele Kontakte und Freundschaften geknüpft und werde weiterhin regelmäßig nach Italien reisen. Der Blick auf die italienische Lebensrealität ist vor allem im Vergleich zur aktuellen deutschen Selbstzufriedenheit sehr interessant. Während Deutschland wirtschaftlich und daher auch in der Selbstsicht gut dasteht, befindet sich Italien in einer schweren Krise. Bezogen auf den ökumenischen Dialog führte das Studienjahr bei mir zu einer stärkeren Zurückhaltung im evangelisch-katholischen Dialog und zu einer Hinwendung zur innerprotestantischen Ökumene. Die theologischen Auseinandersetzungen – ob produktiv oder polemisch – waren aber stets bereichernd.



Lukas Meyer, 19.01.15